

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 79 (1953)  
**Heft:** 52

**Artikel:** Handel und Wandel  
**Autor:** Lichtenberg, Wilhelm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-492967>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

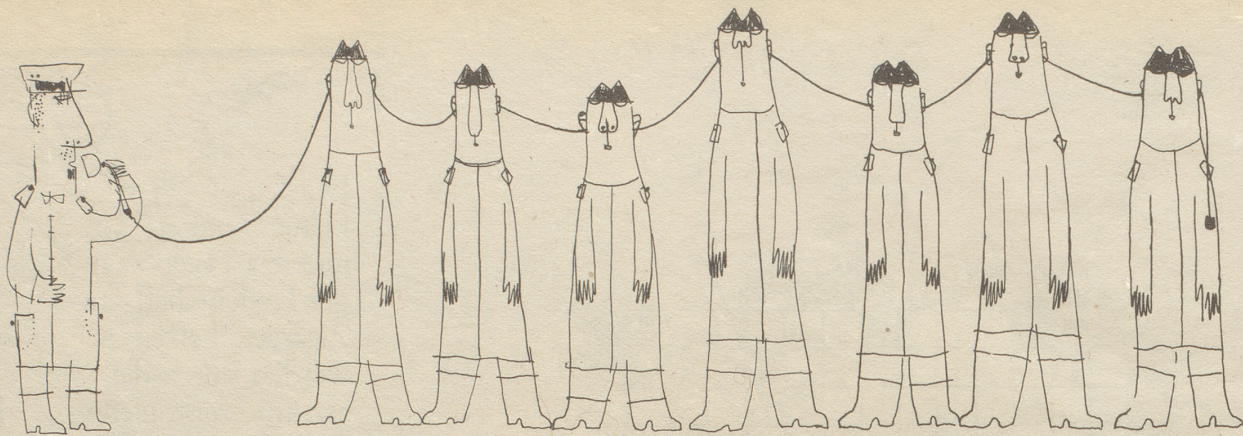
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Gleichschaltung

## Handel und Wandel

Zugegeben, ich verstehe nichts von Nationalökonomie. Das schien der junge Volkswirtschaftler im Gespräch auch gemerkt zu haben. Denn er sagte mit gönnerhafter Ueberlegenheit: «Sie finden einzelne Artikel im Verhältnis zu ihrem Realwert allzu teuer und meinen, da müsse doch etwas nicht stimmen. Man sieht eben, daß Sie noch in ganz veralteten nationalökonomischen Begriffen denken und reden. Sie stammen, mein Herr, eben aus einer Zeit, die man mit dem Slogan umreißen könnte: «Da Ware – da Geld.»

«Gibt man denn nicht mehr Geld für Ware?» fragte ich, vom Ton des jungen Doktors ein wenig eingeschüchtert.

«Sie haben wohl noch nie etwas von einem Clearing gehört?» Er lächelte so seltsam geringschätzig. «Man gibt nicht mehr Geld für Ware. Man fauscht.»

«Aber der Tauschhandel ist doch nichts Neues. Schon die primitiven Völker übten ihn, weil sie nichts anderes hatten und kannten als Ware. Dann eben entwickelte sich mit zunehmender Zivilisation der Begriff des Geldes und da ...»

«Geben Sie sich keine Mühe mit Dingen, die Sie anscheinend verschlafen haben», unterbrach er mich. «Die moderne Volkswirtschaft hat andere Wege beschreiten müssen, um sich auf der Höhe unserer Kultur zu halten. Ich will es Ihnen in groben Umrissen erklären. So weit man unser modernes Wirtschaftssystem einem so totalen Laien wie Sie es sind überhaupt begreiflich machen kann.»

«Da bin ich aber gespannt.»

«Sagen wir also zum Beispiel, die Schweiz braucht von Chile dringend Salpeter. Darauf fragt Chile, was ihm die Schweiz dafür anzubieten habe. Die Schweiz hat einen Ueberschuß an – sagen wir – Butter. Chile meint, daß es unter Umständen auch Butter in Zahlung nehmen würde – aber die Schweizer Butterpreise seien ihm zu hoch. Nun, die Schweiz liefert die Butter zu einem niedrigeren Preis. Da aber die Schweizer Butterproduzenten einen höheren Preis haben wollen, zahlt die Schweiz die Differenz aus der eigenen Tasche.»

«Aha!» nickte ich. Und dann richtete ich an den jungen Doktor die Frage: «Wie kommt die Schweizer Butter nun nach Chile?»

Er antwortete: «Sie kommt überhaupt nicht hin. Der Weg wäre ja viel zu weit. Und die Fracht zu teuer. Chile braucht nämlich aus Italien Quecksilber. Italien ist bereit, Chile das Quecksilber zu liefern, fragt aber: Was hast du

mir dafür zu bieten, Chile? Und Chile bietet die Butter an, die es in der Schweiz gegen seinen Salpeter tauscht. Allerdings findet Italien, die Schweizer Butter sei für sein Preisniveau zu teuer. Chile ermäßigt also den Butterpreis. Da aber die Salpeterlieferanten mit ihrem Preis nicht heruntergehen wollen, muß Chile aus eigener Tasche auf den Schweizer Butterpreis etwas zulegen. Das sind die heute üblichen Exportprämien.»

«Etwas verworren», wandte ich ein.

«Gar nicht verworren», tat mich der junge Doktor ab. «Man muß nur in modernen volkswirtschaftlichen Disziplinen denken können.»

«Italien hat also jetzt die Butter aus der Schweiz. Und Chile hat das Quecksilber aus Italien. Wozu – gestatten Sie die Frage – braucht Chile so viel Quecksilber?»

«Chile braucht ja gar kein Quecksilber. Aber es wollte von Argentinien Weizen haben. Argentinien hingegen wollte diesen Weizen nur liefern, wenn es dafür Quecksilber aus Chile erhält. Folglich benützte es seine Schweizer Butter und kaufte damit in Italien Quecksilber, den es nun gegen Weizen in Argentinien eintauschen wird. Da aber der argentinische Weizen für Chile zu teuer ist, liefert ihn Argentinien billiger und zahlt die Differenz gleichfalls aus der eigenen Tasche.»

«Argentinien hat also jetzt Quecksilber. Und Italien hat die Butter aus der Schweiz.»

«Falsch. Italien nahm die Schweizer Butter nicht in Anspruch. Italien kann sich derartige Luxusimporte nicht leisten. Es zahlt mit der Schweizer Butter sein Kohlenmanko, das es aus den USA bezieht.»

«Aber die USA brauchen ja aus der Schweiz keine Butter.»

«Nein. Sicher nicht. Aber die USA benötigen dringend aus Griechenland Santorinerde. Es hängt irgendwie mit dem Rüstungsprogramm zusammen. Und diese Santorinerde bezahlen die USA mit Schweizer Butter, die bekanntlich noch immer im Ursprungsland liegt und auf Abberufung wartet. Sie werden mir jetzt sehr

richtig einwenden, die griechische Bevölkerung sei viel zu arm, um Schweizer Butter in größeren Mengen zu konsumieren. Kommt natürlich niemals in Frage. Aber es braucht dringend Holz aus Oesterreich. In Oesterreich liegen die Preise ein wenig unter dem europäischen Niveau. Daher kann und will Oesterreich nicht den von Griechenland vorgeschriebenen Butterpreis zahlen. Griechenland muß das österreichische Holz aber haben. Daher subventioniert es die Schweizer Butter und trägt den Verlust aus eigener Tasche. Worauf aber Oesterreich erklärt, daß es im Moment schwedisches Eisen wichtiger brauche als Schweizer Butter. Griechenland liefert nun an Schweden Teppiche gegen Eisen, das aber nach Oesterreich wandert, weil ja Griechenland aus Oesterreich für den Gegenwert Holz bezog.»

«Man findet sich schwer zurecht», sagte ich schüchtern.

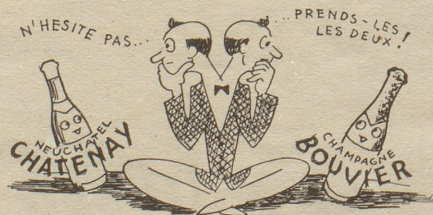
Er gestand mir zu: «Jetzt komplizieren sich die Verhältnisse ein wenig. Aber in der modernen Wirtschaft entwirrt sich alles so schnell, wie es sich verwirrt. Denn Schweden braucht aus Dänemark Speck. Schweden aber hat via Chile, Italien, den USA, Griechenland und Oesterreich die Schweizer Butter.»

«Entschuldigen Sie», meinte ich schüchtern, «das ist ja wie beim Schwarzen Peter-Spiel, wer zuletzt den Schwarzen Peter hat.»

Der junge Doktor empörte sich: «Wieso Schwarzer Peter? Schweizer Butter ist doch etwas ganz Vorzügliches. Die Sache hat nur einen Haken. Dänemark hat nämlich selbst sehr viel Butter. Und es gibt einen Handelsvertrag zwischen Dänemark und der Schweiz, nach dem in jedem Jahr soundsoviel an Handelsgütern ausgetauscht werden müsse. Und nun wird die Clearingspitze in der Weise coupiert: Die Schweiz liefert die ursprünglich von Chile gekaufte Butter nach Dänemark, wohingegen Dänemark seine Butter in die Schweiz schickt. Die auf diese Weise sich ergebenden Preisdifferenzen zahlen beide Staaten aus der eigenen Tasche. Alle Länder haben das, was sie brauchen. Und was ist schließlich schon dabei, wenn die Dänen Schweizer, die Schweizer hingegen dänische Butter essen? Verstehen Sie jetzt etwas vom Handel und Wandel aus der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts?» fragte mich der junge Nationalökonom.

«Nein», antwortete ich. «Ich weiß nur, daß mir die Zeit lieber war, wo jedes Land seine eigene Butter aß.»

Kopfschüttelnd meinte er: «Schrecklich, wie doch die älteren Leute an ihrem alten Zopf hängen!» Wilhelm Lichtenberg



Zögere nicht... Nimm sie, die beiden